FOTO: ISTOCK

Videokonferenzen statt Präsenzunterricht, selbstständiges Lernen zu Hause statt im Klassenraum: Die corona-bedingten, monatelangen Schulschließungen stellten alle Beteiligten vor große Herausforderungen. Wir sprachen mit dem Erziehungswissenschaftler und Schulberater Professor **Wilfried Schley** darüber, was wir von den Erfahrungen im Lockdown lernen können.

„Ein radikaler Musterwechsel in Schulen ist nötig“

Interview: Laura Krautkrämer

Die mit dem Corona-Lockdown verbundenen Schulschließungen waren für alle Beteiligten eine Ausnahmesituation. Wie sind die Schulen, wie die Schüler*innen und Eltern damit klargekommen?
Zunächst gab es an vielen Stellen eine komplette Überforderung, weil innerhalb kurzer Zeit Lösungen für völlig neue Herausforderungen gefunden werden mussten. Der Lockdown bedeutete einen radikalen Musterwechsel: Die Schule war plötzlich nicht mehr der einzige Lernort und auch die Rolle der Lehrpersonen war verändert. Es ging jetzt eher um Begleitung, da die Schüler*innen viel stärker autonom lernen mussten. Dafür war natürlich auch zu Hause Unterstützung nötig, die jedoch nur wenige Eltern leisten konnten.

Die Lernkurve bei den Lehrenden war notgedrungen steil, wenn auch individuell sehr unterschiedlich und stark abhängig vom Engagement der einzelnen Kolleg*innen. Auf welche Ressourcen konnten sie zurückgreifen?
Die Ressourcen mussten erst geschaffen werden. Auf solche Rahmenbedingungen war niemand vorbereitet: Plötzlich gab es neue Lernsituationen statt der klassischen Strukturen. Viele Schüler*innen konnten damit jedoch schneller gut umgehen als vielleicht erwartet. Ich habe ein hohes Maß an Aktivierung beobachtet, starke Motivation und viel Initiative. Es entstanden verschiedene Formen des kollaborativen Lernens. Vielerorts haben sich zum Beispiel spontan kleine Lerngruppen gebildet, in denen sich die Schüler*innen gegenseitig unterstützen konnten.

Dennoch hat der Lockdown bestehende Ungleichheiten verstärkt. Nicht alle Elternhäuser sind aufgrund des eigenen Bildungsstands, der familiären Situation oder auch der finanziellen Möglichkeiten in der Lage, die Kinder so zu unterstützen und auszustatten, wie es vielleicht nötig wäre. Was können die Schulen tun, um die Familien zu stärken?
An den Schulen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, gab es in der Tat ein starkes Gefälle, je nach Hintergrund der Familien. Manche Schüler*innen wurden in einer ohnehin schon angebahnten negativen Haltung bestärkt, andere konnten diese Zeit nutzen und davon profitieren. Die Schulen hatten häufig zu wenige Lehrkräfte, viele Elternhäuser wurden gar nicht erreicht. Da gab es eine massive Hilflosigkeit. Trotzdem hat sich dadurch, dass die Schüler*innen selbständig arbeiten mussten, auch vieles entwickelt. Es entstanden Spielräume im Lernprozess. Da fand eine Öffnung statt, die ich als Präsenzphänomen bezeichne – eine Psychologie des Selbstvertrauens den Schüler*innen gegenüber. Lernen ist Initiative, ist Potenzial. Es gab nicht nur Probleme, sondern auch viel Anerkennung und Wertschätzung. Viele Eltern haben sich stärker als sonst angesprochen und auf Augenhöhe eingebunden gefühlt. Da ist ein starkes Resonanzfeld ent-

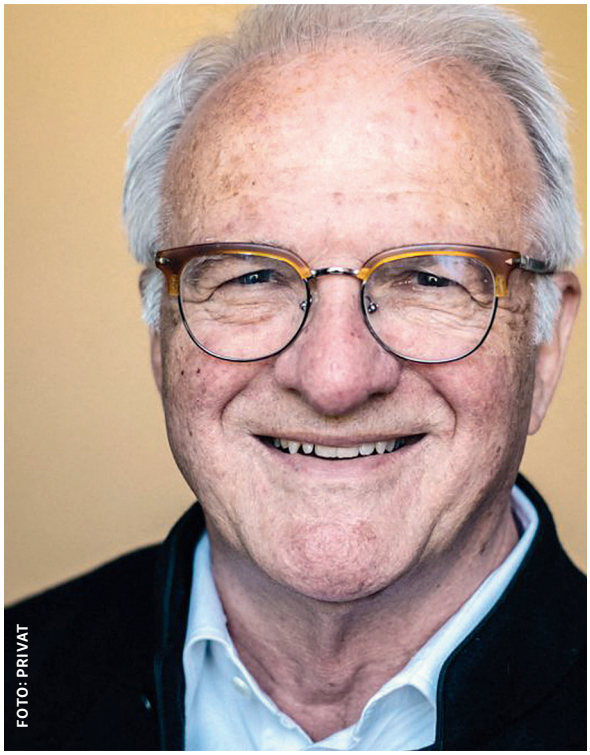

FOTO: PRIVAT

Prof. Dr. Wilfried Schley ist Erziehungswissenschaftler und Mitgründer von intus3– Professionelles Beziehungslernen für Bildungssysteme, Emeritus der Universität Zürich (Sonderpädagogik), Berater für Schulentwicklung, Psychologe, Coach und Autor. Er wirkt mit bei der „Woche pädagogischer Beziehungen“ vom 4. Bis 11. November 2020: www.beziehungslernen.net

„Es geht jetzt vor allem darum, Kooperation in kleinen Gruppen zu lernen.“

standen. Interessant ist, dass wir plötzlich Wertediskussionen führen: Es geht um Vertrauen, um Mut. Ich erlebe eine große Bereitschaft, Eigenständigkeit zu fördern und die Gemeinschaft zu stärken, um gemeinsam Lösungen zu finden.

Bis auf temporäre Quarantäne-Situationen in einzelnen Klassen oder auch Schulen ist Deutschland jetzt im Wesentlichen wieder zum „normalen“ Unterrichtskonzept zurückgekehrt. Wie groß ist die Bereitschaft, auf den Erfahrungen des Lockdowns aufzubauen?
Ich habe den Eindruck, dass man nicht einfach zum früheren Zustand zurückkehrt – das geht eigentlich auch gar nicht. Bisher lag der Fokus auf Lernzielen und rationalen Planprozessen. Jetzt haben wir keinen Plan, sondern die Aufgabe, Lösungen zu entwickeln und auf sie aufmerksam zu machen! Die Erfahrungen teilen wir alle. Die Schulen sind eindeutig selbstbewusster geworden. Ich erlebe das zum Beispiel an ganz neuen Dialogsituationen zwischen der Schulaufsicht und den Schulen, auch der Austausch zwischen Schulleitungen und Kollegien ist viel intensiver geworden. Der gesamte Schulorganismus verändert sich. Das ist ein Prozess, auf den sich alle Beteiligten einlassen müssen. Entscheidend ist dabei die Haltung: Es geht um Akzeptanz und darum, sich über die Entwicklungsrichtung zu verständigen. Was ist anders geworden, was davon begrüßen wir? Das alles sollte zur Sprache kommen.

Wie können diese Prozesse unterstützt werden? Welche konkreten Hilfestellungen wären sinnvoll – für die Schulen, aber auch für die Eltern?
Sinnvoll wäre es im ersten Schritt, die Eltern viel stärker als zuvor in den Dialog einzubeziehen und ihren Einsatz angemessen zu würdigen. An vielen Stellen gibt es technische Herausforderungen, es braucht aber auch auf der persönlichen Ebene einen besseren Kontakt und Austausch. Die Schulen müssen Formen finden, die Eltern abzuholen. Wenn ich mit Eltern spreche, dann sprudeln sie oft geradezu über vor lauter Ideen, wie man Schule gemeinsam gestalten könnte. Zu diesem Austausch sind die Schulen aber in den meisten Fällen noch nicht bereit.

Was können Kinder und Jugendliche aus dieser Ausnahmesituation lernen? Welche Kompetenzen brauchen sie in Zukunft noch stärker als bisher?
Es geht jetzt vor allem darum, Kooperation in kleinen Gruppen zu lernen. Die Schüler*innen müssen lernen, wie sie etwas präsentieren, wie sie sich austauschen – das sind zentrale kommunikative Fähigkeiten. Wir brauchen auch andere Angebote im Stundenplan, zum Beispiel so etwas wie Beziehungsstunden: Raum für den Dialog, damit man sich miteinander über die aktuelle Entwicklung austauschen kann. Und wir brauchen eine viel stärkere Identifikation der Lehrpersonen mit dem, was sie tun – nämlich den Wandel aktiv zu gestalten. Auch die Schüler*innen sind durch die Erfahrungen der letzten Monate viel selbstbewusster geworden. Viele sind bereit für Veränderungen, das erlebe ich immer wieder – und sie sind auf Partnerschaft eingestellt. Die Frage ist also, ob wir alle bereit sind, diesen Kulturwandel zu vollziehen und die klassischen Rollenverteilungen aufzugeben. Denn die sind jetzt nicht mehr die Lösung, wir müssen andere Wege gehen. Die Voraussetzungen dazu habe ich an vielen Stellen gesehen. ///

Weitere Ausführungen von Wilfried Schley auch in einem aktuellen 15-Minuten-Video, das im Rahmen der neuen digitalen Impuls- und Austauschreihe LeaderChips to go für die deutsche Schulaufsicht entstanden ist:
https://www.schulaufsicht.de/leaderchipstogo